

VI.

Die Mutter zu Hause, die Söhne in der Fremde.

Freude und Leid.

Wie wir sahen, war Matteo bei der Mutter zurückgeblieben. Mit der jüngern Tochter weilte er noch eine Zeit lang bei ihr im Hause, ihr Trost und ihre Freude. Ihm dictirte sie wol ihre Briefe; „er schreibt“, meldete sie dem ältesten, „eine schöne Hand wenn er sich Zeit nimmt; geht es jedoch zu rasch, so erkennt man seine Schrift nicht mehr.“ Sie empfahl Filippo, in seinen Briefen den Kleinen zu sorgfältigem Schreiben anzuhalten. Im Februar 1449 drangen die Verwandten in sie, den Knaben ziehen zu lassen; es sei das einzige Mittel, Kenntnisse und Erfahrung zu gewinnen. Der Entschluß ward ihr schwer; das Mutterherz kämpfte mit dem Wunsche, für das Fortkommen des Sohnes das Mögliche zu thun.

„Ich bin bereit“, schrieb sie nach längerem Zögern an Filippo am 13. Juli, „mich dem Willen Niccolò's und dem Deinen zu fügen, da Ihr ein so lebendiges Verlangen an den Tag legt, aus dem Knaben etwas zu machen. Nicht meinen Trost habe ich vor Augen, sondern euer Bestes, wie ich immer gethan und bis an mein Ende zu thun fortfahren werde. Stelle Dir vor wie hart es für mich ist, die ich noch jung mit fünf unmündigen Kindern Witwe wurde, für deren Fortkommen ich zu sorgen hatte. Dieser Matteo war zur Zeit noch nicht geboren, und ich habe ihn erzogen, im Glauben nur der Tod werde mich von ihm scheiden, indem mir schien, es

genüge, daß von drei Söhnen zweie in der Fremde seien. Jetzt finde ich, daß ihr mir auseinandersetzt, es handle sich um Vorthail und Ehre: da habe ich denn beschlossen nicht darauf zu achten, daß von euch Dreien kein einziger mir beistehe in meinen Nöthn. So melde ich Dir nun, daß ich ihn mit Allem ausgerüstet habe, mit Mantel, violettem Leibrock und Wams gleicher Farbe, mit Hemden und anderer Wäsche, mit aufgeschlitzten Schuhen (man nannte sie *pianelle fratesche*, weil sie den mit Lederriemen befestigten Sandalen der Bettelmönche glichen), sodann mit Messern und allem Nöthigen. Bei der Bank Capponi habe ich acht Gulden erhoben.

„Als nun der Knabe dieser Tage von der Verwandtschaft Abschied nehmen ging, haben alle mich gescholten, ich hege zu dem Kleinen geringe Zuneigung, und sei eine Närrin ihn so ziehen zu lassen in solchen Zeitläufen, bei der großen Hitze und der ansteckenden Krankheit. Einem ans Reiten Gewohnten müsse es jetzt beschwerlich fallen, geschweige einem Kinde von nicht starker Gesundheit, welches, wenn es vom herrschenden Übel nicht angesteckt wird, was in Betracht der vielen zu besuchenden Wirthshäuser nicht wunder nehmen würde, dem Fieber nicht entgehn könnte. Ich kenne seine Natur, und wenn ihm unterwegs etwas zustieße, wäre dein Zweck verfehlt, ich aber würde nicht wieder froh werden, und man hätte Recht wenn man mir sagte: da hast du nun was du wolltest. Selbst Neri Capponi ließ mir sagen, es wäre unverständlich ihn jetzt zu senden. Gestern morgen kamen zwei Franziskanerbrüder, die einst mit eurem Vater befreundet waren, und rietzen mir ab den Knaben gegenwärtig reisen zu lassen, denn die Gefahr sei zu groß. Sie und Andere die uns wohl wollen, haben mir so zugeredet, daß ich unserm Better Stoldo zwei Zeilen schrieb, ich wolle ihn in diesem Augenblick keinesfalls ziehen lassen, sondern im September, wenn die Dinge sich gebessert haben und die Hitze gemäßigt ist. Drum gedulde Dich um seiner Gesundheit willen einen oder höchstens zwei Monate, und theile Niccolò mit, daß er reisefertig ist und nur zu Pferde zu steigen braucht, und alle sonstigen Auslagen gedeckt sind.“

So gewann die arme Mutter ein paar Monate, bevor sie sich von dem jüngsten, einem wahren Sohne der Schmerzen, trennte, den sie nicht wiedersehen sollte. In Florenz und der Umgebung herrschte eine der ansteckenden Krankheiten, wie sie in jenen Tagen und noch weit später so häufig und unter dem generellen Namen der Pest bekannt, vom Volke auch wol einfach das Sterben, la Moria genannt wurden. Die vielen kleinen Kriege, welche so viel Elend bereiteten und mit den endlosen Belagerungen der zahllosen besetzten Orte das Land öde ließen, der Mangel an Polizei wie die Unreinlichkeit und schlechte Nahrung des niedern Volkes, endlich die geringe Sorgfalt beim Levante-Verkehr ließen diese schleichenden Krankheiten kaum jemals wirklich aussterben. Gab es keine so menschenraubenden Epidemien, wie vor hundert Jahren der Schwarze Tod gewesen war, so schleppte das Übel sich weit länger hin und ließ nicht zur Ruhe kommen. Die Verheerungen, welche Italien während der großen Kämpfe der zwanziger Jahre des folgenden Jahrhunderts in Rom, vor Neapel und Florenz erlebte, sind das Nachspiel jener Seuchen, welche beinahe in jedem Sommer bald hier bald dort erschienen und Schrecken verbreiteten. Die Briefe Alessandra's sind voll davon, und oft verzeichnet sie die Zahl der Sterbefälle. Sie verließ die Stadt um sich nach ihrem benachbarten kleinen Landbesitz Quaracchi zu begeben; in der heißen Jahreszeit doppelt seltsame Wahl eines in ungesunder Niederung liegenden, durch seinen schlechten Wein nicht empfohlenen Ortes, der denn auch schlimme Früchte für sie trug. Ihr Bruder ließ sie nach seiner östlich von der Stadt gelegenen Villa bringen, wo sie in der gesunden Luft der anmutigen Hügel von Antella und sorgsamer Pflege genas.

Unterdessen starb in Barcelona der ältere Filippo, was seine beiden Brüder, Niccolò und Jacopo, zu dem Entschlusse veranlaßte in gedachter Stadt zusammenzukommen, um ihre gemeinschaftlichen Interessen zu ordnen. Niccolò gedachte unterwegs in Florenz einzufehren, und den Knaben Matteo mitzunehmen. Als er zu Neujahr 1450 in Rom angelangt war,

empfang Alessandra aufs tiefste, wie schwer die Trennung ihr fallen würde. „Ich habe“, schrieb sie an Filippo, „auf der Welt nichts als euch drei Söhne, und um eures Besten willen habe ich einen nach dem andern ziehen lassen ohne auf mich Rücksicht zu nehmen. Nun, wo ich auch den letzten missen soll, empfinde ich solches Leid, daß ich nicht weiß wie ich leben soll ohne ihn. Mein Schmerz ist zu groß und ich liebe ihn zu sehr; er gleicht ganz seinem Vater, und ist ein schöner Knabe geworden, und wer ihn gesehn ehe er aufs Land ging, und ihn jetzt wiederseht, findet ihn sehr verändert. Gott wolle, daß er mir Freude bereite.“ Noch im Laufe des Januars langte Niccolò in Florenz an. Er hatte seinem jungen Vetter Filippo die Leitung der Bank- und Handelsgeschäfte in Neapel anvertraut, was der Mutter große Freude bereitete. „Ich sehe“, schrieb sie, „daß Niccolò bei der Abreise Dir die Geschäfte und die gesammte Verwaltung übertragen hat, womit er, wie mich dünkt, große Liberalität gegen Dich geübt und Dir Ehre erwiesen, dergleichen wahre Zuneigung zu Dir an den Tag gelegt hat. Drum ermahne ich Dich, daß Du auch ihm Ehre erweistest. Niccolò hat mir gesagt, wenn Du Dich gut verhältst und Deine Pflicht erfüllst, werde er Dir solchen Beistand gewähren, daß Du Dein Haus wieder emporbringst und mich zufrieden werden lässest. In Bezug auf Deine Verhältnisse hat er mir so viel mitgetheilt, daß es mir ein wahrer Trost gewesen ist. Erfüllest Du Deine Pflicht und entsprichst Du seiner Erwartung, indem Du Dich macker aufführst, so ist nicht daran zu zweifeln, daß er seine Zusage ins Werk setzen wird, sodaß alles in Deine Hand gelegt ist, Dein Vortheil und Deine Ehre wie meine Zufriedenheit. Darum bitte ich Dich, beherzige Deine gegenwärtige Stellung und mache dem Vertrauen Niccolò's Ehre; jetzt, wo Du allein bist, gilt es Dich zu bewähren. Träfe das Gegentheil ein, so würde er sich von Dir lossagen und seine Zeit nicht an Dich vergeuden. Weiter füge ich nichts hinzu, als daß das Werk den Meister lobt. Ich bete zu Gott, Er wolle Dir Gnade und Kraft verleihen, die Dir nöthig thun.“

Während seines Verweilens in der Vaterstadt wohnte Niccolò im Hause Alessandra's, und die ganze Verwandtschaft fand sich ein, ihn zu begrüßen und zu ehren. Es war für die Frau eine Beruhigung, mit dem wackern theilnehmenden Manne ihre Angelegenheiten und die der Söhne zu besprechen. Aber der Schmerz überwog die Freude. Der Knabe ging mit ihm. „Seine Ankunft“, schrieb Alessandra am 8. Februar 1450 nach Neapel, „war mir ein Trost, Matteo's Weggehen ein Leid, worüber ich mich noch nicht zu fassen vermag. Ich sage jetzt weiter nichts davon — ich kann es nicht.“ Und später: „Matteo ging mit Niccolò. Er ging gerne und war für die Reise wohl ausgestaffirt. Während der Tage die Niccolò hier zubrachte, gefiel der Knabe ihm, und ich glaube er wird ihm immer mehr gefallen. Ich bete zu Gott, Er wolle ihm Tugend und Gnade gewähren zu seinem Heil.“ „Ich kann Dir sagen“, schrieb Marco Parenti am Tage der Abreise, 6. Februar 1450, an seinen Schwager Filippo, „Mona Alessandra bleibt so traurig wie freudig zurück. Es schmerzt sie tief, von den Söhnen nun keinen mehr um sich zu haben, aber sie tröstet sich mit mehr männlicher als weiblicher Sinnesart, in Hoffnung des Vortheils der für den Knaben daraus erwachsen kann. Mich dünkt, ihr Söhne habet große Verpflichtungen gegen sie, und ihr solltet ihrer stets eingedenk sein, wie ich glaube daß ihr seid.“

Eben um diese Zeit wurde Alessandra Großmutter. Sie stand im Alter von vierundvierzig Jahren, als ihre Tochter Caterina ihren ältesten Sohn Piero, den Verfasser der Chronik gebor, während sie mit den Ihrigen zu Ronta im Mugello verweilte, einem vormaligen Castell der Ubalдини, welches im höhern Hügellande an der von Florenz nach Faenza führenden Straße liegt. Die Seuche hatte die Familie veranlaßt, diesen, gesunder Luft sich erfreuenden Ort aufzusuchen, welchen auch heute mehre herrschaftliche Villen umgeben. Der Knabe wurde in der kleinen Kirche des Castells getauft, und außer zweien von der florentiner Freundschaft standen nach alter volkstümlicher Sitte Männer und Frauen des Ortes, je fünf an

der Zahl, zu Gevattern. Alessandra wäre in diesem Jahre gerne nach Rom gegangen, des Jubiläums-Ablasses theilhaft zu werden. Der höchst ungünstigen Gesundheitszustände wegen rieth man ihr jedoch von allen Seiten ab sich dahin zu begeben. Allerdings war es in der Hauptstadt der Christenheit weit schlimmer als anderswo, in Folge der dort zusammenströmenden Pilgerschaaren. Man weiß, daß Papst Nicolaus V. den Vatican verließ und sich nach Umbrien und den Marken begab, um den gefährlichen Einflüssen zu entgehn. Verweilte er doch längere Zeit zu Fabriano in fast vollständiger ängstlicher Ab-sperrung von der Außenwelt, ein Aufenthalt, welcher dem baulichen Zustande des stillen Städtchens zugute gekommen ist.

Die durch die Seuche angerichteten Verheerungen waren groß. „Mehrere Todesfälle“, schrieb Alessandra am 5. Juni, „haben wahren Schrecken geweckt, denn es sind darunter manche Personen höherer Stände. Namentlich aber herrscht das Sterben unter den Fremden, die nach Rom ziehen und von dort heimkehren. Man wird sich nicht auf die Villen zurückziehen können, denn fast in der ganzen Landschaft fordert die Krankheit Opfer, besonders in unserer Ebne, wie denn von Peretola bis Prato aller Orten Fälle vorkommen; in Quaracchi hört man noch nichts, aber in Campi setzt's argen Lärm ab. Vor fünf Jahren verpachtete ich meinen Hof an einen tüchtigen wohlhabenden Bauer. Die Familie bestand aus siebenzehn Personen, von denen zwölf todt sind; ein Mann und vier Frauen sind allein übrig. Und hiemit ist's nicht zu Ende, denn noch sind Kranke im Hause. Die Zahl der Todesfälle ist so groß, daß die Häuser leer stehn, die Felder brach liegen. Auch mir wäre es so gegangen, hätten nicht Verwandte des Pächters sich erbotten die Ernte zu besorgen und die Arbeit für kommendes Jahr zu verrichten. Ich würde sonst niemand gefunden haben hinzugehn, so groß ist die Angst. Gott wolle ein Einsehen haben mit unsern Nöthen.“ So schlimm waren die Zustände.

Der ferne Liebling kam währenddessen der Mutter nicht aus den Gedanken. Zu Anfang Juni drückte sie Filippo ihre Besorgnis aus. Seit März hatte sie keinen Brief von Matteo.

Ein Courier war den Reisenden bei Barcelona begegnet, aber weitere Nachrichten fehlten. Niccolò hatte geschrieben, ohne seiner zu erwähnen. Sie wollte ihm vorstellen, falls der Knabe ihm nicht gefalle, möge er ihn zurücksenden, nicht aber zu Andern geben. „Gott lasse mir erwünschte Kunde von ihm zugehen. Ich kann zuzeiten den Gedanken nicht ertragen, daß ich ihn von mir gelassen habe.“ Dann aber kamen Briefe und Nachrichten in Fülle. Sie meldeten auch, Niccolò beabsichtige Barcelona dauernd mit Neapel zu vertauschen und Matteo mit sich zu nehmen. Man kann sich vorstellen wie lieb es der Mutter war, sie dachte ihn wol auch wieder bei sich zu behalten. Unterdessen empfahl sie ihn wiederholt dem Ältern, von dem sie wol gehört haben mochte, daß er mit seinen Gehilfen, wie einst mit seinem Bruder Lorenzo, etwas rauh umging. Er solle den Knaben, wenn er ihn unter seiner Aufsicht habe, sanft behandeln, ihn nicht schlagen noch stoßen. Auch solle er dafür sorgen, daß er sich reinlich halte; noch sei er so jung, daß man des Acht haben müsse. „Hat er sich seit seinem Weggehen nicht verschlimmert, so weiß ich, daß sein Wesen Dir gefallen wird. Er war freundlich und gutgeartet, und Alle hatten ihn lieb. Gott wolle mich Freude an ihm erleben lassen.“

Manche Briefe erwähnen Matteo's, obgleich gerade in der nun folgenden Zeit eine bedeutende Lücke in der Correspondenz sich findet. Der Wunsch der Mutter, ihn unter Obhut des ältern Bruders zu wissen, ging in Erfüllung. Niccolò nahm ihn bei der Rückkehr aus Spanien mit nach Rom, wo er längere Zeit verweilte, dann brachte er ihn nach Neapel. „Daß Niccolò und Matteo glücklich dort angelangt sind“, schrieb Alessandra am 10. April 1451 an Filippo, „freut mich sehr. Ich kann Dir nicht sagen, in welchem Trübsinn ich die zwei Monate verbracht habe, während ich ohne Nachricht von ihnen blieb und immer fürchtete, irgendein Seesturm habe ihnen übel mitgespielt. Immer frug ich Antonio Strozzi und Marco ob sie Kunde erhalten hätten, aber sie antworteten Nein. Erst jetzt habe ich vernommen, daß sie in großer Gefahr geschwebt

haben; Antonio that wohl daran es mir nicht zu sagen, denn krank wie ich war, glaube ich, es hätte mich getödtet." In Neapel ging alles ganz gut, und die Zuneigung des älttern zum jüngern scheint die Mahnungen der Mutter unnötig gemacht zu haben. Diese aber konnte sich in ihre Vereinsamung um so weniger finden, je mehr sie in Jahren voranschritt. Als eine nahe Verwandte in ähnlicher Lage die Trennung von einem Sohne zu ertragen schien, ohne sich zu grämen, bemerkte sie: „Könnte ich's doch auch!"

Ihre Besorgnis wegen der zarten Körperbeschaffenheit Matteo's war leider nur zu sehr begründet. Im Sommer 1459 herrschten in Neapel bössartige Fieber. Überhaupt war's eine schlimme Zeit. Anderthalb Jahre früher hatte ein heftiges Erdbeben Ruin und Schrecken bereitet. Sechzig Häuser in der Hauptstadt waren eingestürzt, über vierhundert unbewohnbar und Einsturz drohend, gegen zwanzig Kirchen arg beschädigt, die Decken gerissen, die Glockenthürme Trümmerhaufen, die Klöster verwüstet, eine Menge Leute erschlagen, ganze Massen ohne Obdach. Nun kamen, wie immer, Krankheiten. „Niccolò", schrieb Filippo seinem Bruder Lorenzo am 14. August, „langte am 13. v. M. hier an und legte sich an demselben Tage mit Fieber. Antonio de' Medici und alle jungen Leute und Diener hier im Hause sind davon ergriffen worden, ich ausgenommen. Matteo ist seit vierzehn Tagen bettlägerig. Es war einfaches Wechselfieber (Terzana) das ihn nun verlassen hat; es hat ihn aber so geschwächt, daß er nicht aufstehn kann, und er ist ohne Eßlust. Mit der Zeit wird er sich erholen. Auch Niccolò hat Wechselfieber und ist seit acht Tagen liegen geblieben; es ist gerade keine gefährliche Krankheit, falls nichts sich zugesellt. Ich sorge für Alle so gut ich vermag, muß aber auch auf das Comptoir und die Geschäfte außer dem Hause Acht haben."

Aber Matteo erholte sich nicht. Am 23. August verschied er im Alter von zweiundzwanzig Jahren, von denen er über acht ferne von der Mutter zugebracht hatte. Francesco Strozzi, einer der Befreundeten unter den Verwandten, und Giovanni Bonfi

theilten dieser die Trauerkunde mit. „Ich will Dir nicht aussprechen“, schrieb Ersterer an Lorenzo, „welches Herzeleid der traurige Fall uns Allen gebracht hat, vor allen der armen Mutter. Du magst es Dir selber vorstellen. Nun sie aber erkannt hat wie das Geschick nicht abzuwenden ist, hat sie mit ihrer großen Geisteskraft wieder Muth gefaßt und Ruhe gewonnen, und Gott für die vielen schweren Prüfungen gedankt, die sie so lange heimgesucht, daß sie in Wahrheit ein Spielball des Schicksals zu nennen ist. Wahrlich ihr Verdienst bei Gott ist groß, wenn sie in ihrem Innern mit der Geduld erträgt, die sie im Äußern an den Tag legt.“

„Mein süßer Sohn“, schrieb Alessandra am 6. September an Filippo, „am 11. v. M. erhielt ich von Dir einen Brief vom 29. Juli, des Inhalts, daß mein theurer und geliebter Matteo krank sei. Da Du nicht hinzufügest was ihm fehlte, empfand ich großen Schmerz nebst großer Besorgnis. Ich rief Francesco (Strozzi) und sandte ihn zu Matteo Strozzi Giorgio's Sohn, worauf ich von Beiden vernahm, er leide am Wechselfieber, was mich beruhigte, da es keine tödtliche Krankheit ist, falls nichts anderes hinzutritt. Von Dir hörte ich dann die Krankheit sei im Abnehmen, sodaß meine Besorgnis sich minderte, obgleich sie nicht schwand. Seitdem weiß ich nun, wie es am 23. August Dem, welcher ihn mir geschenkt, gefallen hat ihn wieder zu sich zu rufen, in voller Besinnung und Begnadigung, und mit allen Sacramenten die sich für einen guten und getreuen Christen gebühren. Es ist die größte Bitterkeit, eines solchen Sohnes beraubt zu werden, und ich erachte es, abgesehen von der Sohnesliebe, einen schweren Verlust, der euch, meine beiden Überlebenden trifft. Ich preise den Herrn und danke Ihm für alles was sein Wille ist, denn ich weiß, Gott hat erkannt, daß es die rechte Zeit war für sein Seelenheil, was mir dadurch bestätigt wird, daß Du mir schreibst, wie er dem harten und bitteren Tode so recht vorbereitet entgegengegangen ist. Und obgleich ich in meinem Herzen einen Schmerz empfinde wie nie zuvor einen ähnlichen, haben doch zwei Trostgründe auf mich gewirkt. Der erste,

daß er bei Dir war, denn ich bin gewiß, daß Ärzte und Arznei, und alles was zur Genesung anzuwenden möglich, ihm nicht abgegangen sind, alles zur Rettung seines Lebens geschehen ist und, wenn es nichts fruchtete, es Gottes Wille war. Das zweite was mir Trost bereitet, war, daß unser Herr ihm im Tode Gnade und Basse verliehen, sein Verschulden zu erkennen, das Bekenntnis desselben abzulegen, um Wegzehrung und letzte Ölung zu bitten, wie er, so vernehme ich, fromm gethan, eine Anwartschaft auf die Hoffnung, daß Gott ihn gnädig aufgenommen. Da ich nun weiß, daß wir Alle diesen Schritt zu thun haben, das Wie aber dunkel bleibt und es ungewiß ist, ob wir ihn in gleicher Weise thun werden wie mein theuerster Matteo, denn der Eine endet plötzlich, der Andere wird in Stücke gehauen und Manche verlieren Leib und Seele zugleich, so ergebe ich mich im Frieden, in Betracht daß Gott mir noch Bittereres senden könnte. Erhält Er mir in seinem Erbarmen euch, meine beiden Söhne, so werde ich nicht mehr klagen. All mein Denken und Empfinden ist nun darauf gerichtet, wie Du den Trauerfall ertragen haben magst. Wir müssen uns dem Schmerz nicht waffenlos ergeben. Da ich aus deinem Letzten ersehe wie tief deine Betrübniß ist, erfüllt mich, bis mir Beruhigung wird, quälendste Besorgnis. Gott wolle nicht mein Leben zu weitem ähnlichen Prüfungen verlängern!

„Wenn ich an die schlimmen Nächte denke, welche Du durchzumachen gehabt, und an den Schmerz, den Du empfunden hast, so ist mir klar, daß es nicht wohl mit dir stehen kann, und dieser Gedanke belagert mich so, daß er mir bei Tag und Nacht keine Ruhe läßt. Ich wollte ich hätte niemanden um Rath gefragt, sondern gethan was mir gut schien und was ich thun wollte. Da wäre ich noch zeitig genug angelangt, meinen süßen Sohn zu sehn und zu halten, und ich hätte Trost gefunden und ihm und Dir Trost bereitet. Doch ich will glauben, daß es so das Beste gewesen sei. Nun bitte ich Dich (wenn, wie ich glaube, meine Bitten etwas über Dich vermögen), daß Du aus Liebe zu mir mit Geduld ertragest und

für Deine Gesundheit sorgest und die Geschäfte der Genossenschaft etwas beiseite lässt. Du solltest auch etwas Arznei, aber leichte nehmen, und freie Luft genießen, wenn's irgendwie angeht, und denken daß Deine Person Dir doch näher steht als die Habe. Denn siehe, Alles müssen wir zurücklassen. Und ich, Mutter voller Schmerzen, was soll ich machen ohne euch? Was hilft's mir wenn ich höre, ihr sammelt Reichthümer, während ihr dafür mit Mühen und Sorgen euren Leib kasteiet? Es schmerzt mich, mein Sohn, nicht bei Dir zu sein um Dir manche Mühseligkeit abzunehmen, was Dir noththäte. Du mußttest mir am ersten Tage, als Matteo erkrankte, sagen wie die Sache stand; ich wäre zu Pferde gestiegen und in wenigen Tagen dort gewesen. Ich weiß, du hast es nicht gethan, auf daß ich mich nicht den Beschwerden aussetzte und erkrankte. Aber ich bin jetzt kranker in meinem Innern als mein Leib es gewesen wäre. Doch Gott sei gelobt für das was Er giebt und nimmt. Ich habe vernommen, wie Du dem Hingeschiedenen Ehre erzeigt, und Du hast umsomehr recht gethan, da es hier nicht üblich ist Solchen, die sich in eurer Lage befinden, Ehre zu erweisen. (Das Gesetz verbot die Leichenfeier für Verbannte!) So ist es mir um so lieber, daß Du dort alles angeordnet hast."

"Auf den Todesfall", schrieb sie am 2. November an Lorenzo, „wollen wir nicht wieder zurückkommen, da es keine Hilfe dagegen giebt. Große Bitterkeit ist mir bereitet worden und sie wird bleiben bis zu meinem Ende, umsomehr weil ich nicht zugegen war, ihm Trost und Beistand zu spenden. Dies schmerzt mich tief, obgleich ich weiß daß nichts ihm abging. Wo wir jedoch nichts ändern können, müssen wir uns in Demuth ergeben; Gott weiß was unsern Seelen frommt. Fasse nun Du Dich in Geduld und bete für ihn. Seien wir andern Leibes gewärtig, denn Gott trifft uns und die Leute dieser Welt thun es auch. Auf alles muß man gefaßt sein und es im Frieden ertragen."

Sie schrieb in prophetischem Geiste. Während dieses herben Leids wurde die arme Frau auf andere Weise gequält, sodaß

es kein Wunder ist, wenn ihre Gesundheit darunter litt, über welche sie schon seit lange klagte. In den Briefen dieser Zeit, wie in manchen andern, offenbart sich aber die Eigentümlichkeit, daß sie, nachdem sie ihrem Schmerz freien Lauf gelassen, im Bewußtsein des Unabwendbaren und der göttlichen Fügung sich faßt und zu Klagen aufhört, und häusliche oder andere Dinge berührt, deren Erledigung noththat, mit der Klarheit und dem männlichen Geiste, den die Angehörigen an ihr rühmten.
